

## **„anything, anytime, anywhere“**

*Aus: Nachhaltigkeit und Medien: Kompetenzvermittlung zwischen Medienökologie und Umweltbildung von Lars Gräßer und Friedrich Hagedorn*

Die Elektronisierung und Medialisierung unseres Alltags – ob in der Freizeit, am Arbeitsplatz, in der Ausbildung oder Schule – eröffnet enorme Möglichkeiten der Kommunikation und Informationsübermittlung, hat aber auch ihren (ökologischen) Preis. Der medial verursachte Ressourcenverbrauch wächst:

Allein die Datenzentren von GOOGLE verbrauchen 300 Millionen und die von Facebook um die 60 Millionen Watt Energie pro Jahr, berichtet die New York Times (vom 22.9.2012). “It’s staggering for most people, even people in the industry, to understand the numbers, the sheer size of these systems,” erklärt Peter Gross, der Hunderte von Datenzentren (in Übersee) entworfen hat, gegenüber der NY Times (ebenda). Und Gross weiter: “A single data center can take more power than a medium-size town.”

Und dieser Energiehunger dürfte in Zukunft sogar noch erheblich wachsen – man denke hier nur einmal an den aktuellen Toptrend „Cloud Computing“, die buchstäblich „wolkige“ Umschreibung für die zunehmende Auslagerung von vormals stationären Anwendungen ins Internet. Dabei ist der Datentransfer jetzt schon enorm: Allein 2010 wurden mehr Daten über das Internet transportiert als in der gesamten Geschichte des Internets zuvor (Behrendt 2012, S. 28). Das ist nicht so verwunderlich, wie es auf den ersten Blick erscheint, denn die Infrastruktur des Netzes – Stichwort Breitbandverbindungen – ist erst seit kurzem so leistungsfähig, dass problemlos auch größere Datenmengen versendet, Bilder und Videos einfach an private eMails angehängt werden können, ohne lange Wartezeiten beim Empfänger zu verursachen.

Der Trend bzw. der Anspruch, ständig online zu sein, wird den Stromverbrauch auf jeden Fall weiter steigen lassen: “That’s what’s driving that massive growth — the end-user expectation of anything, anytime, anywhere,” sagt David Cappuccio, Forschungsleiter bei der Technologieforschungsfirma Gartner, gegenüber der New York Times (vom 22.9.2012). Und das kulminiert eben: “We’re what’s causing the problem.” Damit erhöht sich automatisch der (medienverursachte) Ausstoß an Treibhausgasen, der in Deutschland jetzt schon das Niveau des Flugverkehrs erreicht hat (Behrendt 2012, S. 20).

Vorangetrieben durch häufige Modellwechsel, sinkende Nutzungsdauer und teils vorab begrenzte Lebensdauer („geplante Obsoleszenz“) steigt die Produktion von Elektrogeräten in den letzten Jahren zudem kontinuierlich an. Der daraus entstehende Elektroschrott ist mittlerweile zu einem internationalen Problem geworden – oftmals ein zweifelhafter „Exportschlager“ in die Dritte Welt. Mensch und Umwelt tragen die Kosten. Dabei ist der Ressourcenverbrauch bereits bei der Herstellung enorm: Rund 1.500 Liter Wasser sind notwendig, um einen PC herzustellen. 23 Kilogramm unterschiedlicher Chemikalien finden bei der Produktion Verwendung (ebenda, S. 21) sowie zahlreiche Edelmetalle: Bei angenommenen 83 Mio. Althandys, die laut einer weiteren Studie des Branchenverbands BITKOM (2011a) in deutschen Haushalten vermutet werden, schlummert ein wahrer Rohstoffschatz in deutschen Schubladen: Jedes Mobiltelefon enthält durchschnittlich 24 Milligramm Gold und 250 Milligramm Silber, andere Edelmetalle und Rohstoffe, wie etwa Kupfer, kommen hinzu (ebenda).

Auch die Diskussion um mögliche Gesundheitsgefahren, die aus der Allgegenwart elektromagnetischer Felder – eine Voraussetzung für die mobile Nutzung – herrühren, hält an. Einer Studie der Weltgesundheitsorganisation (WHO) zu Folge kann der Gebrauch von Mobilfunktelefonen Krebs verursachen. Die Wissenschaftler hatten mehrere Untersuchungen ausgewertet, die den Zusammenhang zwischen hochfrequenter, elektromagnetische Strahlung und dem Krebsrisiko unter die Lupe nahmen (WHO 2011).

Soziale und psychische Kostenfaktoren kommen hinzu. So sieht sich rund jeder dritte Deutsche vor allem durch die Informationen in Fernsehen und Internet überfordert und plädiert für bewusst medienfreie Zeiten (BITKOM 2011b). Beklagt wird die permanente mobile Erreichbarkeit, weil sie Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit verschwimmen lässt und/oder ständige Unterbrechungen verursacht, auf die viele mit Stress und Schlafproblemen reagieren (ebenda). Verpassensängste, Aufmerksamkeits- und Konzentrationsschwächen werden (noch vereinzelt) diagnostiziert, das gründliche Lesen soll gerade bei Jugendlichen der sogenannten Google-Generation leiden.

Heftig diskutiert wurden und werden im deutschsprachigen Raum provokativ kritische Stimmen, wie etwa Frank Schirrmachers Buch „Payback“ (2009) oder aktuell Manfred Spitzers Buch „Digitale Demenz“ (2012). Beide beklagen die sich ihres Erachtens abzeichnenden Veränderungen – konkreter: die angebliche Auslagerung unseres Denkens an Medien, welches durch deren Allverfügbarkeit („ubiquitous computing“) möglich wird und bei Spitzer in eine fundamentale Kritik vor allem an digitalen Medien mündet. „Digitale Demenz zeichnet sich im Wesentlichen durch die zunehmende Unfähigkeit aus, die geistigen Leistungen in vollem Umfang zu nutzen und zu kontrollieren, d.h. zu denken, zu wollen, zu handeln – im Wissen, was gerade passiert, wo man ist und letztlich sogar wer man ist.“ (Spitzer 2012, S. 296) Ob man dem Autor hier folgen möchte – viele tun es nicht – sei dahin gestellt, aber der Nachhall, den er in der Öffentlichkeit gefunden hat, belegt doch ein massives Unbehagen vieler Menschen an der gegenwärtigen medialen Entwicklung.

Lt. einer im letzten Jahr veröffentlichten repräsentativen Studie (PINTA-Studie 2011) gelten inzwischen 560.000 Menschen in Deutschland als internetsüchtig (ein Prozent der 14- bis 64-Jährigen) und rund 2,5 Millionen als „problematische Internetnutzer“ (4,6 Prozent). Besonders betroffen sind demzufolge Jugendliche im Alter von 14 bis 24 Jahren, weibliche hauptsächlich bedingt durch ihre Eingebundenheit in soziale Netzwerke, männliche vorwiegend durch extensives Online-Gaming.

Amerikanische Autorinnen, wie zum Beispiel die MIT-Professorin Sherry Turkle, kritisieren (schon lange) die qualitativen Veränderungen im sozialen Miteinander, etwa in der Erziehung und im kommunikativen Austausch. Handys nähmen die elterliche Aufmerksamkeit gefangen und/oder wirkten wie elektronische Fußfesseln für den Nachwuchs. Turkle weiter:

„Wir erlauben dem Internet sowie den modernen Technologien in unsere Privat- und Intimsphäre vorzudringen - und zwar zu hohen Kosten. Unser Leben ‚online‘ verführt zu einer oberflächlicheren, emotionell fauleren Art von Beziehungen. Diese Schein-Bindungen suggerieren uns, sie seien mit niedrigem Risiko und Aufwand verbunden - und wirken dadurch attraktiv auf uns. Auch wecken sie den Eindruck, man könnte stets auf sie zugreifen. Wir erliegen der Illusion, dass wir durch die neuen Technologien miteinander verbunden sind, ohne uns den bisweilen mühevollen Herausforderungen von Intimität und Kommunikation stellen zu müssen. Wir sind außerdem häufig so beschäftigt mit der Pflege der oberflächlichen Bekanntschaften, dass wir den Aufbau tiefer Bindungen beiseite lassen. Wir sind zu flatterhaft, um uns

tiefergehend mit anderen auseinanderzusetzen und auf sie einzugehen. Diese Art der Beziehungen lässt uns auf die Dauer jedoch mit dem Gefühl von Einsamkeit zurück, anstatt es uns zu nehmen“ (Turkle 2012, S. 33).

Kurz zusammengefasst: Die Medialisierung unseres Alltags – ob in der Freizeit, am Arbeitsplatz oder in der (Aus)Bildung – hat ihren Preis; der medial verursachte Ressourcenverbrauch wächst immer weiter. Prekär ist aber nicht nur die Entwicklung auf der materiellen Ebene, auch in psycho-sozialer Hinsicht zeigen sich problematische Entwicklungen, die sich äußern in Stress und Schlafproblemen, Verpassensängsten, Aufmerksamkeits- und Konzentrationsschwächen, in Veränderungen im Denken und Erinnern sowie im sozialen Miteinander.

## Literatur

Behrendt, Siegfried (2012): Entlastend und belastend zugleich. In: Gräßer, Lars und Hagedorn, Friedrich (Hrsg.): Medien nachhaltig nutzen. Beiträge zur Medienökologie und Medienbildung. Schriftenreihe Medienkompetenz des Landes Nordrhein-Westfalen. Band 11, München/Düsseldorf: kopaed. S. 19-30.

Schirmmacher, Frank (2009): „Payback. Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen“, München: Blessing.

Spitzer, Manfred (2012): Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. München: Droemer/Knaur.

Turkle, Sherry (2012): Über das digitale „Verschwinden“. In: Gräßer, Lars und Hagedorn, Friedrich (Hrsg.): Medien nachhaltig nutzen. Beiträge zur Medienökologie und Medienbildung. Schriftenreihe Medienkompetenz des Landes Nordrhein-Westfalen. Band 11, Düsseldorf / München: kopaed. S. 31-38.